Nr. 244. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Mittwoch, 7. September 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Annahmestelle für Abonnements und Inserate: Pillnitzer Straße 49, ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt: Pirnaer Straße 43; W. Weber, Blasewitzer Straße 16; Cigarrengeschäft, Falkenstr. 16; Th. Grimm, Hauptstraße 11 und Rosenstraße 42b; J. Hubenik, Königstraße 34; Ernst Platzofka, Marienstraße 21; Marienstr. 28; H. Wagner, Oppelstraße 21; Friedrichstadt, Plauenscher Straße 58; E. Thürmer, Pirnaischer Platz 4, Reisig, Postplatz; G. Schneider, Schäferstraße 6, Johanns-Station, Strehlener Str. 19; L. Baumann, Kesselstraße 24; P. Gorke, Wiener Platz 1; O. Meile und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 2spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1.50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,26 Kr., mit „Fliegende Blätter" 3,73 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman Seiten 13 und 14.

Diplomatische Enthüllungen.

Aus Berlin wird uns von bestunterrichteter Seite geschrieben:

Vor einigen Tagen brachte ein Berliner Blatt einen Artikel, in dem auf gewisse gegen den deutschen Reichskanzler gesponnene Intrigen hingewiesen wurde. Nähere Angaben jedoch vermieden, wahrscheinlich weil der Autor in Verlegenheit gewesen wäre, sie zu erdichten. Aber es gewinnt den Anschein, als ob Fürst Bülow mit Mißfallen die zunehmende Unruhe bemerke, die in immer weiteren Kreisen über die von ihm vertretenen oder doch verfassungsmäßig zu vertretenden Politik geübt wird. Wie denn je wird daher die den freundschaftlichen Zuflüsterungen des offiziösen Preßbureaus ofenstehende Presse benutzt, um dem deutschen Volke zu Gemüte zu führen, wie glücklich wir im Vergleich zu andern Völkern daran seien, und welche Verdienste sich im besonderen Graf Bülow persönlich um die Größe des Reiches erwerbe. Vor kurzem schilderte ein Besucher von Norderney in der „Neuen Freien Presse" das Badeleben des deutschen Kanzlers in dithyrambischer Verzückung, indessen das war ein Geflecken, das man nicht ernst zu nehmen brauchte, zumal wir vermuten, daß der Gewährsmann den guten Geschmack gehabt haben wird, bei der Lektüre jenes Artikels die sogenannten eigenen Freunde zu verwünschen. Neuerdings ist wieder von den offiziösen Federn der verschiedenen Residenzen des Deutschen Reichs das deutsche Volk darauf aufmerksam gemacht, wie undankbar vergeßlich und undankbar es sei. Man hat Vorhaltungen, die sich zum Teil als Unwahrhaftigkeiten herausstellen, keine besondere Bedeutung beizumessen brauchen. Die Zeit ist vorüber, wo die in dieser Form bisher unbekannte Schönrederei von der Bundesratsbank im Reichstage in Verbindung mit der lauten Unterstützung der offiziösen Presse die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung in Anspruch nahm. An dem Reichtum der schönen Worte und Redensarten hat man sich in Deutschland nachgerade übersatt gegessen und man verlangt konsistentere Nahrung. Darum achtet man auf die mühsamen Eulogien, die die deutschen Zeitungsleser davon überzeugen sollen, daß auch in Deutschland wirkliche und praktische Politik getrieben werde, nicht weiter ein. In einem ostpreußischen Blatte wird gegen neuerdings stärkeres Geschütz aufgefahren: es werden in ganz ernsthaftem Tone diplomatische Geheimnisse enthüllt und ziemlich offen wird auf den Ursprung dieser Enthüllungen hingedeutet, der eben nur in der Berliner Wilhelmstraße liegen kann. Es lohnt sich daher, auf diesen besonderen Fall näher einzugehen.

Das „Posener Tageblatt" sucht nämlich nachzuweisen, daß der gegenwärtige Reichskanzler bei verschiedenen Gelegenheiten — beinahe kühn und energisch gewesen wäre und schreibt zum Belege in gesperrter Schrift folgendes:

„Es bedeutet keinen Verrat diplomatischer Geheimnisse, wenn man heute rückblickend mitteilt, daß der Reichskanzler (im Jahre 1899 während des südafrikanischen Krieges) vor dem Entschlusse stand, die diplomatischen Beziehungen zu England mindestens zu unterbrechen."

Der Zusatz „mindestens" macht sich in diesem Zusammenhang besonders gut und schneidig. Denn danach hätte eventuell nicht bloß der Abbruch der Beziehungen, sondern sogar der Appell an die Gewalt in Frage gestanden. Es ist gar nicht lange her, daß Graf Bülow den Reichstag mit einer andern diskreten oder vielleicht indiskreten Mitteilung über einen Vorgang aus der gleichen Zeit des Transvaalkrieges überraschte. Damals erwähnte er, daß deutscherseits in Paris wegen einer gemeinschaftlichen Demarche bei der englischen Regierung im Interesse Transvaals Fühlung genommen worden sei, daß aber das französische Kabinett diesen vertraulichen Versuch sofort nach England verraten und dabei, von seiner alten Revanchelust erfüllt, ein Zusammengehen gegen Deutschland in Vorschlag gebracht habe. Kühle und sachkundige Beobachter haben damals dieses Eingeständnis in amtlicher Form als eine erstaunliche Unvorsichtigkeit bezeichnet; denn es ist noch etwas andres, einen solchen Schritt versuchen und ihn öffentlich eingestehen. Wenn schon der Vorgänger des Grafen Bülow die Stimmung in Paris so wenig zutreffend beurteilte, daß er jenen diplomatischen Schritt riskierte, so lag jedenfalls kein Grund vor, eine solche Aktion auch noch nachträglich zu bekennen und gleichsam zu unterstreichen. Denn sagte man damit auch der englischen Regierung keine Neuigkeit, so legte man doch der öffentlichen Meinung jenes Landes in ostentativer Weise einen Teil unsrer Archive offen. Man hat den Eindruck, als ob das offiziöse Preßbureau, lediglich um dem Verherrlichungsbedürfnis seines Herrn und Meisters Genüge zu tun, auf dem besten Wege ist, eine ähnliche Unvorsichtigkeit zu begehen. Hoffentlich geschieht sie nur auf dem Wege der Presse, die man unter Umständen verleugnen kann, und nicht etwa auch in großer öffentlicher Arena. Denn es ist jetzt nach der Kieler Zusammenkunft weniger denn je verständlich, welchem Zwecke derartige Enthüllungen dienen sollen, wenn es nicht eben der sehr einseitige und belanglose ist, den Reichskanzler nachträglich in energischer Fechtstellung erscheinen zu lassen. Man kann unter diesen Umständen vorerst die Frage unerörtert lassen, wieweit in dem fraglichen Moment des Jahres 1899 eine Unterbrechung unsrer politischen Beziehungen zu England politisch zweckmäßig gewesen wäre, nachdem man kurz vorher die enttäuschende Erfahrung gemacht hatte, daß Frankreich eventuell bereit sei, mit England zusammenzugehen, und Rußland damals noch in voller Intimität zu Frankreich stand. Man sieht, wie der ganze Fall von allerlei politischen Fährlichkeiten umgeben war. Um so weniger ist es verständlich, wenn jetzt diese einen bedenklich bramarbasierenden Charakter tragenden Erinnerungen aus unsern Archiven hervorgezogen werden. Auch auf diesem Gebiete heißt es quieta non movere, und wir können nur wünschen, daß nach der fraglichen Richtung möglichst schnell zurückgepfiffen wird.

Minister v. Hammerstein.

Zu dem Schwerwiegendsten, was gegen den aus seinen Nebenämtern geschiedenen Oberhofmeister der Kaiserin, Freiherrn v. Mirbach, vorgebracht worden ist, gehört der Vorwurf, daß er sich unter Umgehung des verantwortlichen Ministers des Innern an die preußischen Oberpräsidenten gewandt habe mit dem Ersuchen, die ihnen nachgeordneten Behörden zu fleißigem Sammeln von „freiwilligen" Spenden für ein Geschenk an das Kaiserpaar zu dessen Silberhochzeit zu veranlassen. Nach den jüngsten Informationen nun, die wir zu veröffentlichen in der Lage waren, darf man ja als sicher annehmen, daß Herr v. Mirbach es nur dem ihm verbliebenen Wohlwollen der Kaiserin verdankt, wenn ihm bei der Verurteilung seines Systems von allerhöchster Stelle aus mildernde Umstände zugebilligt wurden und seine völlige Entfernung vom Hofe nicht in schroffer Form erfolgt. Jedenfalls dürfte er nach kurzer Uebergangszeit von dem glänzenden Schauplatz seiner bisherigen Tätigkeit verschwinden. Und damit kann man zufrieden sein. Man brauchte sich auch, wenn nur Herr v. Mirbach in Betracht käme, nicht darüber den Kopf zu zerbrechen, ob der vorher angedeutete Erlaß an die Oberpräsidenten eine Tatsache ist und ob sich der Herr Oberhofmeister zu seinen mannigfachen andern Fehlgriffen auch noch diese Eigenmächtigkeit geleistet hat. Leider aber kommen hierbei noch andre Personen in Betracht, in erster Linie der Chef der preußischen Verwaltung, Herr v. Hammerstein, und zwar nicht nur deswegen, weil er als verantwortlicher Minister in einem konstitutionellen Staate einen solchen unglaublichen Eingriff in sein Ressort und seine Rechte nicht hätte dulden dürfen, sondern auch noch aus einem andern Grunde.

Als das Gerücht von jener selbstherrlichen Inanspruchnahme des preußischen Verwaltungsapparates durch Herrn v. Mirbach immer bestimmter verbreitet wurde, brachten die Freisinnigen im preußischen Landtage noch kurz vor dessen jüngster Vertagung eine Interpellation ein, um sich und dem Lande Aufklärung über diese Angelegenheit zu verschaffen. Trotzdem nun noch einige Tage vergingen, ehe die Interpellation auf die Tagesordnung kam, gelang es Herrn v. Hammerstein doch nicht, sich über die nach allgemeiner Ansicht sehr einfach liegende Frage erschöpfend zu unterrichten, wenigstens nicht so erschöpfend, wie er es für richtig hielt, und er antwortete deshalb, die „angestellten Erhebungen" seien „noch nicht zum Abschluß gekommen". Sobald das geschehen sei, werde er Auskunft geben. Natürlich ging über diese Worte des Ministers ein gewaltiges Staunen durch die politische Welt, denn man begriff nicht, welche ungeheuren Schwierigkeiten ihn wohl verhindert haben könnten, telegraphisch sofortigen amtlichen Bericht von den Oberpräsidenten einzufordern. Jedenfalls aber war es den Abgeordneten nicht möglich, die Sache weiter zu verfolgen, da sich das Haus fast unmittelbar nach jener Verhandlung vertagte. Inzwischen nun ist es fast zur Gewißheit geworden, nicht nur, daß der angedeutete Erlaß Mirbachs wirklich ergangen ist, sondern auch, daß Minister v. Hammerstein darum gewußt hat, z. B. hat noch einen Tag, bevor Mirbachs Entlassung bekannt wurde, die konservative „Elbinger Zeitung" in einem offenbar von unterrichteter Seite zugunsten Mirbachs geschriebenen Artikel diese Behauptung aufgestellt. Trotzdem hat der preußische Minister des Innern es noch nicht für gut befunden, zu sprechen oder auch nur erkennen zu lassen, ob seine „Erhebungen" schon zum Abschluß gebracht sind.

Ebensowenig wie andern Zeitungen ist es uns bisher gelungen, den Widerspruch, der zwischen diesen Dingen und Herrn v. Hammersteins Antwort auf die freisinnige Interpellation besteht, befriedigend aufzuhellen. Wir können nur annehmen, daß der Minister durch den Mirbachskandal damals vollständig den Kopf verloren hatte und deshalb im Abgeordnetenhause eine Erklärung abgab, die nur in einem Augenblick der größten „Vergeßlichkeit" abgefaßt sein kann und die man selbst im günstigsten Falle nur als leere Ausflucht aufzufassen vermag. Träfe diese Annahme aber zu, dann hätte sich Herr v. Hammerstein nicht nur einer groben Verletzung der Würde des preußischen Parlamentes schuldig gemacht, sondern auch jeden Anspruch auf Zuverlässigkeit verloren, und dann wäre es das Beste, er verschwände ebenso plötzlich wieder von den Ministerbänken, wie er nach Miquels Entlassung dort aufgetaucht ist.

Pariser Brief.

Von unserm Pariser J.-Korrespondenten.

Paris, 4. September.

Der Herbstwind fegt über die kahlen Bäume der Boulevards. Früher als sonst ist plötzlich der Sommer geschwunden, der übermäßig heiße Sommer, der die Pariser so viele Schweißtropfen kostete und ihnen nun nicht einmal die Erquickung eines schönen Spätsommers bietet. Die fremden Gäste, die in den letzten Wochen noch die Straßen bevölkerten, fliehen, wie die am Meeresstrande weilenden Pariser, die nach einer kurzen Station auf ihren Villen und Schlössern bald wieder in die Metropole zurückkehren. Es ist die Zeit der Jagd. Auf den großen Besitzungen der Aristokratie und Plutokratie wird eifrig gepirscht. Auch in Paris, wo man namentlich an den Sonnabenden ganze Scharen schmucker Jäger ausziehen sehen kann, die am Sonntag abend leichtbepackt heimkehren, natürlich besorgt darum, ob ihre Frauen die lange Abwesenheit des Herrn und Gebieters diesseits ausgenützt haben. Die Jagdzeit ist zugleich die Zeit des Flirts.

Sie ist am wenigsten die Zeit der Heiraten. Doch wird soeben eine Verlobung angezeigt, die in den höchsten aristokratischen Kreisen spielt und die außerdem geeignet ist, an Verblüffung grenzendes Erstaunen hervorzurufen. Herr Arthur Meyer, obwohl sichtlich jüdischer Abstammung, Leiter des ultraaristokratischen und ebenso klerikalen „Gaulois", bejahrter und bejahrter Mann, heiratet die bildhübsche und immens reiche 24jährige Mademoiselle de Turenne, die einer der ältesten Familien Frankreichs entstammt. Wenn das die Eltern des „jungen" Bräutigams erlebt haben, die — wer weiß wo — drüben in Polen bei Galizien ein kümmerliches Dasein geführt haben sollen! Arthur Meyer heiratet die Komtesse de Turenne, Tochter des ehemaligen Deputierten Graf v. Turenne, Enkelin des Herzogs von Fitz-James. Paris ist wirklich die Stadt der unbegrenzten Möglichkeiten. Wo sonst würde sich eine reizende und reiche, junge Aristokratin — ihre Mitgift soll rund eine Million betragen — in einen längst über die erste Jugend hinausgekommenen ergrauten großväterlichen Plebejer verlieben? Das ist nur in Paris möglich, wo allein es so kommen konnte, daß ein Arthur Meyer eine große politische Rolle spielen, die Führung der Klerikalen übernehmen, in den ersten aristokratischen Kreisen tonangebend werden konnte.

Paris schaut die Welt mit andern Augen an. Und die Pariser Presse ist ganz anders geformt, wie die Presse der übrigen Welt. Nur im Kopfe eines Pariser Zeitungsbesitzers — und allenfalls eines amerikanischen — konnte der Gedanke reifen, reklamehalber eine deutsche Prinzessin zu entführen. Reisen und glücken. Die Prinzessin Luise ist nämlich auf Kosten des Pariser „Journal" aus der Gefangenschaft befreit worden. Armer Ben Akiba! Das „Journal" hat sich mit dem Liebhaber der armen Prinzessin in Verbindung gesetzt und ihm das nötige Geld zur Ausführung seines Planes vorgestreckt unter der Bedingung, daß alle Einzelheiten der Entführung zuerst in dem Pariser Blatte veröffentlicht werden und daß die Prinzessin für die erste Zeit aus einer Gefangenen der österreichischen Regierung gewissermaßen eine Gefangene des „Journals" wird. Die Reklame ist gewiß ebenso lohnend, wie die Veranstaltung von Geschenklotterien, das Zählen von Getreidekörnern usw. usw. Welche Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich! Die Pariser sorgen sich um die deutschen Prinzessinnen und ziehen — moderne Ritter — für sie ins Feld. Mit Banknoten, der modernen Waffe.

Infolgedessen bringt man natürlich in Paris der Entführung der Prinzessin Luise ein besonderes Interesse entgegen, um so mehr als anzunehmen ist, daß sie ihren Aufenthalt nach Paris verlegt hat, wo sie auf jeden Fall gegen die deutsch-österreichische Polizei geschützt ist. Wer möchte es wagen, eine Frau im Stiche zu lassen, die ihrem Liebhaber gefolgt ist? Ganz Paris steht auf ihrer Seite, namentlich das weibliche. Die Pariserinnen verstehen diese Gefühle. Sie kennen auch ihre Rechte, die angemaßten Rechte, wie jene würdige Mutter, die dieser Tage vor Gericht auf ihr Recht pochte, wenn sie ihren Gatten satt habe, sich einen „Freund" zu wählen, vorausgesetzt, daß sie für die Geheimhaltung der Liebschaft sorge. Der Richter hat ihr kaum zu widersprechen gewagt, als diese typische Pariserin vielmehr ihren Gatten als ein unwürdiges Individuum hinstellte, weil er sich nicht gescheut hatte, seine Entdeckung an die große Glocke zu hängen und erst dadurch sein „Eheglück" vernichtet hat, ohne Rücksicht auf seine Kinder. Wie eine zürnende Göttin stand die Ehebrecherin vor den Schranken des Gerichts, sie klagte an, und die vollen Sympathien des meist weiblichen Auditoriums waren auf ihrer Seite, denn sie verteidigte die heiligen Rechte der Pariserin.

Ein gepfändeter Kaiser.

Von unserm Brüsseler v. S.-Korrespondenten.

Brüssel, 4. September.

Vorgestern, also an dem nämlichen Tage, an dem vor 34 Jahren ein Kaiser sein Kaiserreich verlor, wurde hier einem andern Kaiser sein letztes Möbelstück abgenommen, und wie es damals nach Sedan einen Kaiser ohne Land gab, so gab es gestern in Brüssel einen Kaiser ohne Möbel — eine gewiß tieftraurige Lage für ein mit dem Nimbus der Majestät umkleidetes Menschenkind. Dieser beklagenswerte Monarch aber war kein andrer, als Herr Jakob Lebaudy, der bekanntlich seinen bescheidenen bürgerlichen Namen längst gegen den weit stolzer klingenden Jacques I., Kaiser der Sahara, umgetauscht hat. Vor einiger Zeit war Herr Lebaudy oder vielmehr Se. Majestät Jacques I. hier eingetroffen und hatte sich auf der Grande Place eine prächtige möblierte Wohnung bei einer Dame gemietet, die ihrerseits wiederum das betreffende ganze Haus von dessen Eigentümer gemietet hatte. Diese Dame muß indessen von keinem allzu tiefen Respekte vor ihrem kaiserlichen Aftermieter erfüllt gewesen sein, denn sonst hätte sie ihn schwerlich vor einigen Wochen vor den Zivilrichter laden lassen, damit dieser Jacques I. verurteile, entweder sofort seine rückständige Miete zu bezahlen oder auszuziehen. Ein derartiges schnödes Vorgehen gegen einen Kaiser wegen einiger lumpiger Tausendfrankenscheine war der Vermieterin um so weniger zu verzeihen, als sie selbst ein sehr schlechtes Beispiel in bezug auf pünktliche Bezahlung des Mietzinses gab. Denn ebensowenig wie Jacques I. sie bezahlte, bezahlte sie den Hausherrn, dieser aber, der sich an die einer Dame schuldige ritterliche Rücksicht aber so wenig störte, wie sie an die einer Majestät gebührende loyale Nachsicht, ließ ohne weiteres die Möbel der Dame pfänden und dann öffentlich verkaufen. Und so wurde das schier Unfaßbare zur Wirklichkeit, daß der Kaiser eines ungeheuren afrikanischen Reiches ohne Möbel dastehen mußte — er konnte sich tatsächlich in keinem seiner kaiserlichen Gemächer mehr setzen — weil in Brüssel eine einfache Frau aus dem Volke ihre Miete nicht bezahlt hatte. Wahrlich, wenn etwas geeignet ist, Jacques I. in den Augen der ganzen Welt zu einer interessanten Persönlichkeit ersten Ranges zu machen, so sind es die zahlreichen interessanten Erlebnisse, die ihm in Frankreich, in England und auch in Belgien zugestoßen sind.

Kleines Feuilleton.

= **Residenztheater.** Für die zu Sonnabend festgesetzte Eröffnung der Wintersaison und erstmalige Aufführung der Operettennovität „Das Veilchenmädel" von Helmesberger jun. sind Billetts bereits an der Tageskasse des Theaters und im Invalidendank zu haben. Das melodiöse Werk hatte in Wien und an vielen ersten Operettenbühnen großen Erfolg. — Auch die Ausgabe der Abonnementskarten für Schauspiel- oder Operettenserien findet täglich in den Kassenstunden statt, auch werden dort weitere Anmeldungen entgegengenommen.

= **Der Kolonialschriftsteller Dr. Hans Wagner** ist im Alter von 33 Jahren in Charlottenburg gestorben.

= **Professor Heinrich Köbner †.** Einer der hervorragendsten wissenschaftlichen Arbeiter auf dem verhältnismäßig sehr spät angebauten Sondergebiete der Hautkrankheiten ist vorgestern in Berlin dahingeschieden. Für die Entwicklung seiner Spezialwissenschaft ist der

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19040907/1